

BUCHBESPRECHUNG

Jugendbuch über einen „Kampf, der noch nicht zu Ende ist“

Rüdiger Siebert:

Esperanza heißt Hoffnung.

Arena-Verlag, Würzburg 1988, 166 S.

Entwicklungspolitische Bildungsarbeit bei Kindern anfangen, fremde Länder nicht nur als Schauplatz exotischer Abenteuer mit Helden aus vertrauter Umgebung darstellen, – mit dieser Devise ging Autor Rüdiger Siebert auch an sein zweites Kinderbuch. Dem kleinen thailändischen Jungen aus „Insel im Schwarzen Fluß“, der in der Fabrik und auf der Straße früh sein Dasein fristen muß, folgt Ramon von der philippinischen „Zuckerinsel“ Negros: Ramon Estrada, der mit seiner Familie auf der Hazienda Esperanza lebt und dessen größter Wunsch es ist, wieder in die Schule zu gehen.

Ramon hat sich bei seinem Lehrer verabschieden müssen, da die Eltern das Schulgeld nicht mehr aufbringen können. Nach einem Streik der ZuckerarbeiterInnen für höhere Löhne – oder besser: für die Einhaltung des gesetzlich festgelegten Mindestlohns – wurden die Rädelsführer von der Hazienda-Leitung ausgesperrt. Ramons Eltern waren unter ihnen. Mutter Rowenas Arbeit an der Nähmaschine, die Erträge aus kleinen Gärtnchen und die Krebse und Frösche, die Ramon und seine Freunde fangen, sichern das Überleben nur notdürftigst.

Die Rache der „Herren“ geht jedoch weiter: Eines Morgens trampeln die „Schläger des Herren Baltero“, dem Esperanza und andere Zuckerrohrplantagen gehören, die Gemüsebeete nieder. Zwei Tage später wird den Bewohnern der Siedlung mitgeteilt, sie hätten binnen zwei Wochen ihre Hütten zu räumen. Grund: neben illegalem Streik auch unerlaubte Landbearbeitung – eines Landes, wie sich Rowena empört, das schon den Großeltern gehört hat. Als die Bulldozer schließlich kommen, lassen sie – unerklärlicherweise – drei Hütten stehen. 7 der ehemals 30 Fami-

lien der Siedlung machen einen Neuanfang. Vater Fernando Estrada findet einen Job auf einer Baustelle, die Mutter näht weiter, und Ramon kann ein paar Münzen in die Spardose fürs Schulgeld stecken.

Doch die Atmosphäre bleibt angespannt: Hie und da hört man von Morden an Gewerkschaftsmitgliedern und Kämpfen zwischen dem Militär und der Untergrundbewegung. Bruder Panfilo



verschwindet: Er hat sich der NPA angeschlossen.

Der Februar 1986 bringt neue Hoffnung nach Esperanza und anderswo: „Cory kennt unsere Sorgen. Cory wird unsere Rechte durchsetzen“, kommentiert Mutter Rowena den Regierungswechsel im fernen Manila (S.128). Der Herr Baltero flieht, und die ehemaligen ZuckerarbeiterInnen beginnen, mit Krediten von der Gewerkschaft, kleine Landparzellen in eigener Regie zu bewirtschaften. Ein Fischteich wird angelegt und ein neuer Wasserbüffel ist neuer Stolz des Dorfes.

Als Ramon eines Morgens jedoch die Fische vergiftet vorfindet, ist klar, daß die „Balteros“ noch nicht tot sind. Der vereinbarte Waffenstillstand mit der NPA wird nicht verlängert, und die Landreform aus der Hauptstadt läßt auf sich warten. Das Bild der umjubelten Cory beginnt bereits zu verblassen.

Dennoch kommt für Ramon ein großer Tag: Bei Kassensturz fördert seine Spardose das Schulgeld für zwei Monate zutage. In neuer Schuluniform fährt er in die Nachbarstadt. Am gleichen Tag erfährt die Familie von einem NPA-Kameraden vom Tode des Bruders Panfilo.

Verpackt in die spannend geschriebene Geschichte von Ramon zeichnet Rüdiger Siebert ein deutliches Bild der Philippinen: die Rechtlosigkeit der Landarbeiter, die Willkür der Großgrundbesitzer, die eingeschränkten Aktionsmöglichkeiten der Gewerkschaften, die unerfüllten Hoffnungen nach dem Machtwechsel. Die jugendlichen und erwachsenen deutschen LeserInnen erfahren auch, daß das Schicksal der ZuckerarbeiterInnen von Negros keine rein philippinische Angelegenheit ist: „Mit dem Streik habt ihr einen guten Vorwand geliefert. Aber über kurz oder lang hättet ihr sowieso eure Jobs verloren“, erklärt Daniel Cabrido von der Gewerkschaft der Zuckerarbeiter den Leuten von Esperanza (S.64). Er erzählt vom fallenden Zuckerpreis, von Überproduktion und von den Amerikanern, die weniger von dem süßen Zeug kaufen.

Neben den internationalen Marktverflechtungen fehlt auch die internationale Solidarität nicht: Nachdem die Bulldozer im Dorf gewütet haben, schickt die Gewerkschaftszentrale einen Sack Reis als Notration, und der Abgesandte erzählt von internationalen Protesten gegen diese und andere „Demolitions“. Auf das Vertrauen, das die ZuckerarbeiterInnen auf Negros in die Solidarität auch in unserem Lande setzen, berichtet Rüdiger Siebert in seinem Vorwort, in dem er auf die lebenden Vorbilder seiner Romanfiguren verweist.

Zucker schmeckt zwar süß, doch kann er Menschen das Leben recht bitter machen. Der Autor stellt dies anschaulich dar, und wenn sich die Jugendlichen dies aus der Lektüre mitnehmen, ist vielleicht schon ein kleiner Schritt zu der gewünschten Solidarität getan.

Erika Jung